Schwiegermütterliches.

Von Ernst Eckstein.

Im Alterthume sind die Ausfälle auf das große Stichblatt der Satiriker und der Undankbaren aller Zeiten, die Schwiegermütter, noch verhältnißmäßig vereinzelt. Im Mittelalter mehren sie sich zusehends. In Spanien verfaßte man kunstgerechte „Rezepte gegen Schwiegermütter"; in Frankreich redet man mit sauer-süßem Lächeln von der belle mere als dem Inbegriffe alles Anspruchsvollen; in Deutschland sagt man der bösen „Schwieger" in kernigen Sprüchlein derb die Wahrheit, — ebenso derb, wie dem „bösen Weib," das anfangs über die „Schwieger" noch literarisch den Vorrang behauptet, wie die massenhaften Sprüche im Stil des bekannten.

„So Einer ein böses Weib hat,
Der thu' sich ihrer bei Zeit ab ꝛc."

zur Genüge beweisen. Bald aber spielt die Schwiegermutter im literarischen und nichtliterarischen Deutschland die oben gekennzeichnete Rolle des allgemeinen Stichblatts, wie die Stiefmutter des Märchens, — nur minder pathetisch, — sie ist das böse Prinzip in der Komödie des Lebens; aller Verdruß, alle häuslichen Streitigkeiten, alles Unheil ist auf ihre Einmischungsgelüste, auf ihre Herrschsucht, ihre Tücke und Bosheit zurückzuführen; Roderich Benedix schreibt sein Lustspiel „Der Störenfried": kurz, es reift jene Epoche heran, deren Existenz im Punkte des Witzes, der Conversation und der Literatur bedroht erschiene, wenn es keine Schwiegermütter mehr gäbe.. In jeder Posse, die es einigermaßen gestattet, muß die unglückselige Schwiegermama herhalten; bei jeder geschilderten Landpartie ist sie das fünfte Rad am Wagen; die humoristischen Zeitschriften vollends beziehen von der Existenz der Schwiegermutter....," das klingt nachgerade so, als wenn einer hinzufügen müßte: „Mit Respekt zu sagen ...." Ja, es gilt in gewissen Kreisen für einen Mangel an Bildung, wenn ein Ehemann die Mutter seiner Gemahlin mit verwandtschaftlichen Gefühlen behandelt. Ein Witz über die Schwiegermutter findet sofort seine dankbaren Lacher; ein Witz über die Schwiegermutter stempelt Den, der ihn macht, zum routinirten Weltmann, ja, ich möchte fast sagen, zum freisinnigen Philosophen! Sonderbar!

„Schwiegermütter und Champagner sind am besten kalt," sagt der schmunzelnde Bonvivant. Und seine junge Frau sitzt dabei und hört's, und wird nicht einmal böse. Sie muß also doch wohl, — trotz alledem, — denken, daß die Sache nicht so schlimm gemeint sei....

Nach dem Vorbilde „Wie das Volk spricht" zitirt ein Anderer die beklommenen Worte seines jung verheiratheten Freundes:

„Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn!"

sagte Professor Müller, da erblickte er seine hübsche Frau an der Seite der Schwiegermutter."

Ein Dritter schlägt gar den Ton prophetischer Klage an:

„Wenn ich selig in süßem Verlangen
Sehe ein Paar sich liebend umfangen,
Ach, wie mein Herz dann blutet und trauert.
Sorglose Kinder! Beim Küssen und Kosen
Denken sie nimmer, daß unter den Rosen
Heimlich die Schwiegermutter schon lauert!"

Ja, in das feierliche Gewand der Oktave-Reime hat man die Angstgefühle gekleidet, die den Schwiegersohn jählings beschleichen, sobald er Kunde erhält, daß die gefürchtete Oberthrannin seines Hauswesens auf so und so viele Ellen in Sicht sei. Es gibt einen „Denkspruch in das Album eines Unverheiratheten," der also lautet:

„Flink lauft man, seinen Knotenstock zu holen,
Wenn auf der Straße Prügellärm erschallt,
Flink läuft man, wenn man Silberzeug gestohlen,
Vor eines Schutzmanns dräuender Gestalt;
Und wenn zum Ball der König uns befohlen,
Da hält uns keine irdische Gewalt.
Wild fiebernd in ein Shlipsgeschäft zu laufen
Und zitternd eine Binde uns zu kaufen.

Doch schneller, als der Fürstengast der stolze,
Und schneller, als der angstgepeitschte Dieb,
Auch schneller, als der Jüngling zum Geholze
In seiner Kampflust unbezwungenem Trieb,
Jäh, gleich dem schroffen, stahlgespitzten Bolze,
Der hoch dem Aar das Todesurtheil schrieb,
Stürmt man hinweg auf angsturmwölktem Pfad,
Sobald es heißt: Die Schwiegermutter naht!"

Bekannt ist auch die wunderbare Geschichte von dem Nathan, der mit seiner Schwiegermutter Sarah in der Wüste einherwandelt, und nun von der treuen Pflegerin seiner thau-frischen Rebekka gefragt wird, was er wohl anfangen würde, wenn jetzt ein Tiger geloffen käme." Der weise Nathan ist rasch mit der Antwort bei der Hand:

„....Käm ein Tiger,
Sagt ich: Das ist meine Schwieger-
Mutter.—Ich bin überzeugt,
Daß das Unthier dann entfleucht."

Ueberhaupt, kein zweites Thema wird mit einer ähnlichen Freude am Hyperbolischen behandelt, wie dieses. Es liegt hier eine Wollust der Grausamkeit vor, die etwas Neronisch-Domitianisches hat.

Noch vor wenigen Monaten ging als glänzender Beleg für diese Charakteristik die grausenhafte Geschichte von dem Weltweisen durch alle Blätter, der, am Flußufer stehend, einen Mann über die Brüstung springen sieht und den Ertrinkenden rettet....

„Was veranlaßte Sie zu diesem entsetzlichen Schritte?" fragt er den Unglücklichen.

„Ach, ich bin über alle Begriffe bejammernswerth! Ich besitze eine Schwiegermutter, die...."

Kaum vernimmt der Weltweise das Wort Schwiegermutter, als er den eben Geretteten mit den Worten: „Sie haben ja so recht!" wieder in das Wasser wirft.

Noch liebloser gestaltet sich diese hypersolische Neigung des Volkshumors in der nachstehenden herben Geschichte, die noch dazu einem „gemüthlichen Sachsen" in den Mund gelegt ist,—was natürlich die Herbheit in's Diabolische steigert; denn wenn ein „gemüthlicher Sachse" solche Gesinnungen hegt, dann müssen kolossale Motive obwalten.

„Mit'n großen Loose is mir'sch ämal eigendihmlich gegangen," erzählt der Bäckermeister Dietchen aus Goschatz. „Ich gehe eenes Abends ä Stickchen uf der Schosseh spazieren, da kommt Nachbars Fritze angeloofen und brillt schon von Weiten: ‚Herr Dietchen! Herr Dietchen! Sie sollen gleich nach Hause kommen, der Kollekteur Uhlmann is da, — Sie haben's große Loos gewonnen!' Schwerebrett, ich in meiner Freide schenk'n ä Finfneigroschenstickchen und hetze wie verrickt heeme. Wie ich hinkomme — is kee Kollektehr nich da, un iberhaupt kee Wort nich wahr an der Geschichte. Hatte sich der eenfält'ge Narr enn gemeinen Spaß mit mir gemacht! — Na, Dich krieg' ich schon ämal, denk ich bei mir, un richtig! A Paar Tage drauf, wie ich gerade bei Binkerten ä Stehdebdchen drinke, kommt ooch mei Fritze wieder zugesterzt un ruft: ‚Herr Dietchen, loosen Se gejchwinde nach Hause, — Ihre Schwiegermutter hat der Schlag gerihrt!' — So, sag' ich, un kriege den Mosjeh beim Schlafittchen zu fassen, also ich soll nach Hause kommen? Scheen, mei Jingelchen! Ich werde jetzt nach Hause gehen; aber Du kommst mit,— verstehste! — 's kennte wieder wie mit'n großen Loose sein!—Und damit pack'ch'n bei den Schweinsohren un nähm'n mit mir.—Aber wie mer nach Hause kamen, war'sch werklich so: de Schwiegermutter hatte der Schlag gerührt. Na, un da hab' ich'n ooch weiter nischt gedahn. 's is Dei Glick, Fritze, sagt' ich. Wenn's nich wahr gewesen wäre, hättste ä Paar geheerige hinter die Lessel gekriegt!"

Sapienti sat! Die Schwiegermutter ist und bleibt in diesen spaßhaften Elukubrationen das böse Prinzip, an das der fromme Christ und Bürger in erster Linie zu denken pflegt, wenn er bittet: Herr, erlöse uns von dem Uebel!

Die Teufelei einer Postmarke

führt Cherami vor die Schranken des Pariser Polizeigerichts. Ein braver Mann, allerdings etwas betrunken, tritt in einen Tabaksladen und verlangt eine Postmarke für 15 Centimes. Nachdem er sie erhalten, beleckt er sie, beleckt sie noch einmal, laut sie, wendet sie, und als er sie hinlänglich angefeuchtet glaubt, will er sie herausziehen. Er sucht auf seiner Zunge, hernach unter ihr, dann am Gaumen, dann in den Wangen, dann im hohlen Zahn, nichts! Er hatte sie verschluckt. Er verlangt eine neue Marke und wirft die 15 Centimes wüthend auf den Ladentisch. Vorsichtig nimmt er die Marke zwischen den Daumen und den Zeigefinger, zieht die Zunge heraus wie ein Hund, der einer Droschke folgt, in der sein Herr sitzt, beleckt das kostbare Zeichen von links und rechts, von oben nach unten und will sie nun auf den Brief kleben, den er in der anderen Hand hält. Nun aber erhebt sich eine Schwierigkeit. Die zitternde Hand findet die Ecke nicht, auf welche die Marke kommen sollte. Das blaue Rechteck will bald den Namen der Stadt, bald des Empfängers bedecken. „Ah," sagt er, „du willst den Namen bedecken! Ah, du willst die Stadt verunstalten! Wir werden doch sehen, wer von uns der Stärkere ist." Er kehrt den Brief um, läßt nur die weiße Seite sehen, macht eine letzte Anstrengung — und die Marke fällt auf den Boden. Schwankend nähert er sich dem verfolgten Gegenstande, geht über ihn hinaus, und als er sich umwendet, ist die Marke verschwunden. Sie war an seinem Schuh kleben geblieben. Wüthend über diesen neuen Verlust, reißt er sich die Haare aus und rennt im Local hin und her. Plötzlich fährt ein Lächeln über seine Züge: „Da liegt sie ja!" Sie hatte sich von der Sohle losgelöst. Cherami will sie auflesen und fällt der Länge nach zu Boden. Als er aufsteht, ist die boshafte Marke wieder fort. Wüthend über das Lachen der Umstehenden, versetzt unser Mann dem Tabakshändler eine Ohrfeige, und die Marke sitzt auf der Backe des Unglücklichen. Der Polizist arretirt den Uebelthäter. Der Tabakshändler bittet um ein mildes Urtheil. Cherami ist ihm dankbar. „Ich danke", sagte er. „Ich schreibe alle Jahre meiner Tante zu ihrem Geburtstage. Und wenn sie noch hundert Jahre leben sollte, nie werde ich die Marke dazu anderswo als bei Ihnen kaufen."

— Münchener Diätetik. „Ach Gott, mir ist heute so öde im Magen." — „Du wirst wohl wieder einen rechten Katzenjammer haben." — „Im Gegentheil, keinen Rausch hab' ich gestern g'habt, und es scheint, dies ist mein Magen nicht gewöhnt."

— Sonderbare Werthe. Die Bewohner der Salomon-Inseln haben ein eigenthümliches Dezimalsystem. Eine Kokosnuß scheint die Einheit zu repräsentiren, aber das zirkulirende Medium sind Schnüre von weißen und rothen Muscheln, Perlen, Hunde- und Fischzähne. Eine Schnur weißen Geldes ist gleich 10 Kokosnüssen oder einem flachen Stock von Tabak (flat stick of tobacco). Zehn Schnüre weißen Geldes gelten so viel wie eine Schnur rothen Geldes oder wie ein Hundezahn; 10 Hundezähne machen eine „isa" oder 50 Fischzähne, und 10 isa sind gleich einem — „Frauenzimmer von guter Qualität",—so daß eine Frau der besseren Gesellschaft daselbst 10,000 Kokosnüsse werth ist.

Eine Gäuls-Predigt.

. Ich bin do neulich mol nach Neu-York kumme, for en wenig Bißniß zu thun, un for en wenig Plesier. Es wär arg viel zu sage von Neu-York zu dene Leut, die noch nie dort waren, un ah noch nie viel gelesen hen, aber es is mir net derwerth, daß ich heut eppes weiter anreg, als just en gewisse Predigt, die ich gehört hab. Vielleicht nemm ich en annermol some von den annere Subjekts uf.

Ich war net lang in Neu-York, eh es Sonntag war. Wann ich daheem bin, geh ich Sonntags gewöhnlich emol in die Kerch un so hab ich gemehnt, ich wott sell ah duh in Neu-York. Wann ich daheem bin, geh ich gewöhnlich in die kommenste, plähnste Kerche, die ich finne kann, weil ich die plehne Kerche am beste gleich. Guck, mein Dady un mei Mammy sin schon lang todt, — awer wann ich in so plähne Kerche kumm, dann seh ich allemol en Lot alte Weiber un Männer, die gemahnen mich an mei Dady un Mammy un die Bibel sagt: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe auf Erden." Well, dort in Neu-York hab ich aber gedenkt, ich bin zu dere Zeit druf aus zu sehne, was mer net alle Tag sehne kann, so muß die plähne Leut emol der Schlipp gewe un muß die anner Seit begucke. Also hab ich den Wirth gefrogt, wu un welches daß die gründeste, die höchste un die wunderbarste Kerch wär in der ganzen Stadt for in selle wollt ich heut mol geh. Er hot en ganze Reih hergezählt von gründe, hohe, reiche Kerche, von große Schwätzer u. s. w. Unner dene viele, die er genannt hot, war ehne, von seller hab ich als schon gelese un ich hab selle gepickt for selle Tag. Die Kerch heeßt Brooklyn Tabacknacle un ehner Tallmadge is Prediger. Ich war an der Kerch halb zehn Uhr for en guter Sitz zu finne, en Stund eh die Predigt angange is, un do ware schon en ganze Lott Menschen dort, for in die Kerch — schier lauter Fremde, die in der Stadt waren un die aus Wunnerfitz dahin sin for den berühmte Prediger zu hören. Ich hob do ken Platz for von den Leut, den Fäschens un dem Kerchegebäu viel zu sage, ich just en wenig vom Parrer un seiner Predigt sagen wollen. Die Kerch innwendig is rund, wie en Theater un Sitz drin for about sechs Tausend Mensche, un die waren alle gefüllt. Wie der Gottesdienst angeht, steht en Mann uf grad vor der Kanzel, mit eme schöne silberne Horn oder Trumpet un dann steht die ganze Zuhörerschaft auf und singt. Sie hen ken appartig Singchor, sondern der Mann mit der Trompet gibt en Sound, schier wie en menschliche Stimm, un das ganze Ding macht einen überaus rührenden und erhabenen Eindruck.

Endlich is der Prediger, der Tallmadge uf die Kanzel kumme. Er is en Mann von about 55 oder vielleicht 60 Jahr alt —er is ungefähr 6 Fuß lang un gut gebaut— sein Kopp is about halwer blutt, aber die Haar, wo er noch hot, sin noch schwarz. Sein Looks und sein Dreß guckt gar net fratzhänsig un sein Benehme is ah net ufgeblosen—ich kann Parrer daheem rum finne, die sin viel mehr fratzhänsig un ufgeblosen. Ich hab mich gefreut un hab gedenkt, nau kummt emol en rechte hochtrabende, en erhabene Predigt. Aber, wie war ich erstaunt, als er ankündigte, er werde heute keine regelmäßige Predigt halten, sondern nur einige freie Bemerkungen machen über „Gäul un Räces." Sapperlott, hab ich gedenkt, was is des for en Christenthum, das just von Gäul handeln soll? Dann hot er en Text verlese aus 39. Kapitel von Hiob—„Kannst du dem Roß Kräfte geben u. s. w." —Dann hot er en lange Reihe hergeschwätzt von der Nützlichkeiten der Pferde, welche Rolle sie gespielt hätten seit der Schöpfung in der Weltgeschichte; wie oft die Heilige Schrift sie erwähne und die Offenbarung Johannes sie anführe, welche nützliche Dienste sie verrichten; wie rechtmäßig un billig es wäre, sie gut zu entwickeln, zum Schnellaufen, Ziehen u. s. w. und wie schändlich, sie schlecht zu behandeln.

Wann ich net gewißt hätt, daß es en Presbyterianer Kerch wär, hätt ich gedenkt, es wär just en Jockey Club oder en Gäulsmarkt-Versammlung. Aber zum Schluß hot er der ganze Sach die rechte Anwendung gebe. Er is über die Kerl, wu wetten uf Horseräces her, wie en Fleeschbeil un hot die Gämbler furchtbar gehechelt. Er hot gesagt, die größte Sünde der jetzigen Zeit, des Zeitalters und aller Gegenden des Landes wäre die Gämbelei, oder was das Nämliche meine, der Hunger, Geld zu erhaschen, ohne dafür zu schaffen, oder Werth dafür zu geben. Wer einen Thaler, ein Tausend oder eine Million Thaler im Besitze habe, das auf solche unehrliche Wege erhalten worden sei, der sollte es zurückgeben oder in das Meer werfen, wenn er es nicht anders los werde, denn solche unehrliche Gewinne werden dem Mensch die Seele ruiniren, Niemand könne die Unehrlichkeit auf die Länge ständen.

Unehrlicher Gewinn wäre nur Verlust und müsse zur Hölle führen. Zum Schluß gab er der altfäschen Ehrlichkeit noch ein Lob, welche Lächeln, Heiterkeit auf die Gesichter der besten alten Fogies in Bucks oder Montgomery Counties bringen müßte, un welches keine Zunge besser und geziemender hätte thun können. Ich war sehr froh über diese Gäulspredigt un bedaure, daß sie nicht in alle menschliche Ohre gedrunge is. Später noch von Sellem Platz. (Pens. Morgenst.)

Verzweiflungsverse eines Fräuleins bei der dreißigsten Geburtstags-Feier:

Ich stickt' es gern auf jeden Kleiderstrich
Für alle Augen klar und leserlich,
Ich grüb es gern in Eisen oder Stein,
Auf Tanz- und Speisekarten möcht' ich's schreiben:
„Ich will nicht ewig alte Jungfer bleiben!"
Ich trüg' es als Berloque an jedem Knopf,
Ich wickelt's ein in jeden falschen Zopf,
Ich möcht' es transpiriren immerfort
Und athmen aus bei jedem Wort,
Und jedem Junggesellen möcht' ich's schreiben:
„Dein ist mein Herz, willst Du Dich nicht bewerben?"

Berliner Gerichtsscene.

„Nehmen Sie hier vor Gericht nicht eine so unpassende Stellung ein," so redete der Schöffenrichter den Wagenlackirer Schulze an, welcher wegen Hausfriedensbruches sich verantworten sollte. In der That setzte Schulze, der schon wiederholt wegen Diebstahls, Bettelns und Unterschlagung vorbestraft ist, auch allen Respekt vor dem Gerichtshof hintan, denn er kletterte mit großem Spektakel auf die Anklagebank, lümmelte sich über die Barriere und musterte mit vergnügtem Lächeln die Schöffen. Präs.: Ich verwarne Sie wiederholt ernstlich vor jedem unpassenden Betragen an diesem Ort.—Angekl.: Na, nehmen Se't man nich übel; wir von's jewöhnliche Volk kennen nich den Schick so, wie die lackirten Affen, die man so mang de Linden sieht. Wir haben Schwielen uff' de Hände und stecken se dadrum jerne in de Hosentasche. — Präs.: Wenn Sie auch ein ungebildeter Mann sind, so werden Sie doch wissen, was Anstand ist.—Angekl.: Na ob, det is ja jrade mein Fall!—Präs.: Was soll das heißen? — Angekl.: Na, ick bin Lackirer un mache Allens propper un anständig. —Präs.: Sie sind beschuldigt, am 20. März 1882 die Wohnung des Arbeiters Erfurt auf die Aufforderung desselben nicht verlassen zu haben. Lassen Sie sich auf die Anklage aus.—Angekl.: Erfurt un ick, wir waren jute Freinde, un sind des ooch heite noch, denn des mit dem Hausfriedensbruch is denn doch man blos Mumpitz. Wir haben zusammen jejessen, wir haben zusammen jedrunken, wir haben uns zusammen jehauen — Allens aus Freindschaft, wissen Se, denn Erfurt un ick wir haben manchmal blos een Bette un een Hemde jehabt. Am 20. März komme ick also zu Erfurten uff de Bude—so als Freind, verstehn Se, ohne lange Einladung und ohne Glaces un weeß der Deibel: wir kriejen plötzlich Beede des Trudeln; er meente, der Sultan hat alle Dage 'ne andere Frau un ick sagte, et kommt blos alle zwee Dage 'ne andere an de Reihe. Na, un wie det so bei kleene Leite kommt, so hatten wir uns bald am Kragen. — Präs.: Geben Sie zu, daß Sie Erfurt wiederholt vergeblich aufgefordert hat, sein Haus zu verlassen? — Angekl.: Et is ja jarnich sein Haus! Erfurt un 'en Haus! Det arme Huhn; er hat nischt un ick habe nischt.—Präs.: Nun, hat er Sie denn aufgefordert, sein Zimmer zu verlassen? — Angekl.: Nischt hat er; det müßte ick als sein bester Freind ooch wissen. — Präs.: Dann müssen wir den Zeugen vernehmen. — Zeuge Arbeiter Berndt tänzelt zum Zeugentisch, tänzelt wieder zurück und schneidet dem Angeklagten eine komische Grimasse.—Präs.: Sind Sie bekannt mit dem Angeklagten? — Zeuge: Na, wie man't so trifft, wir pfeifen manchmal eenen zusammen — Präsident: Wie war der Vorfall bei Erfurts? — Zeuge: Et is ja schon zwee Jahre her, aber ick habe een jutes Denkvermögen. — Präs.: Dann erzählen Sie. — Zeuge (sich umschauend): Herr Jott, is denn Erfurt nicht hier? Der weeß den Rummel am besten. — Präs.: Erfurt ist nicht zu finden, wir wünschen auch die Geschichte von Ihnen zu hören. — Angeklagter: Na, denn schieß ick also los. Schulze, was'n sogenannter Freind von Erfurten is, wird ihn also eenen scheenen Tages besuchen, un denn werden se also ins Quasseln kommen von de Haremsgeschichten un denn wer'n se immer jröber und denn wird doch Schulze 'ne Scheibe entzwee stoßen un 'ne Kanne nehmen un se Erfurten über den Kopp stülpen, det ihm de janze Puste ausjing, un er de Engel im Himmel pfeifen hörte.—Angeklagter: Du, Willem, det laß sind, det is nich richtig! — Zeuge: Wat ick beschwöre, beschwöre ick. Erfurt schreit also immer: Du hast in meine Wohnung nischt zu suchen! und Schulze erwiderte: Ick habe mit Dir zu reden! — Präsident (zum Angeklagten): Waren Sie denn angetrunken? — Angekl.: Ick war beduselt und Erfurt war beduselt, wir hatten Beede wat in'n Kopp. — Zeuge: Er hat ooch noch „Spitzbube" und „Betrüger" geschumpfen. — Angekl.: Ja woll, det habe ick. Sollte ick mir dadrin jeirrt haben, denn nehme ick't jerne zurück. — Da schließlich der Staatsanwalt erklärt, daß er ohne Erfurt nicht fertig wird, so muß der Termin vertagt werden, und Schulze verläßt den Gerichtssaal mit der Versicherung, daß „Erfurt sein Freind is un de Wahrheit sagen wird; denn de janze Jeschichte ist ja das reene Blech!"

Was man aus Liebe thut.

Die Magd vom Sekretär
Schleppt einen Korb daher
Vom Markt ganz schwer;
Weil sie gut ein'kauft hat,
Bleibt ein' Mark übrig 'grad
Für ihr'n Soldat.
Spricht mit frohem Muth:
Was man aus Liebe thut,
Schmeckt noch einmal so gut.

Ein Fräulein groß und lang
Mit etwas schwerem Gang,
Kommt d'Straß entlang,
Tritt 'nem Herrn auf den Fuß,
Daß er fast schreien muß
Voll — Hochgenuß.
Doch er zieht seinen Hut:
Was man aus Liebe thut,
Schmeckt noch einmal so gut.

Ein Ehepaar zärtlich fein,
Hört man bei Nacht oft schrei'n,
Scherz muß das sein;
Sie reißt die Haar ihm aus,
Er prügelt sie — o Graus
Und wirft's hinaus.
Sie sagt mit ruhigem Blut:
Was man aus Liebe thut,
Schmeckt noch einmal so gut.

In einem Wirthshaus drin
Ist eine Kellnerin,
Da geh nur hin.
Sie schaut verliebt Dich an
Und macht die Zech alsdann
Doppelt hinan.
Doch der Gast hat kein' Wuth:
Was man aus Liebe thut,
Schmeckt noch einmal so gut.

Sinnsprüche.

Widerlich scheint es mir, an Freunden zu zweifeln, und das Vertrauen ist mir so nothwendig und theuer, daß ich mir's gefallen lasse, wenn ich dafür auch einmal eine Täuschung hinnehmen muß.

Einzeln ist der Mensch ein schwaches Wesen, aber stark in Verbindung mit Andern. Einsam mühet er sich oft umsonst. Ein Blick des Freundes in sein Herz, ein Wort seines Rathes, seines Trostes weitet und hebt ihm den niederen Himmel, rückt ihm die Decke des Trauerns hinweg.

Die wechselseitige Liebe verbreitet wunderbaren Reiz über die alltäglichsten Dinge, und gibt auch den unwichtigsten höheren Werth und Bedeutung. Wer da leidet, den umringen Alle mit sorgsamer Pflege und das Glück des Einzelnen ist die große Angelegenheit Aller.

O ringe nicht nach eitlen Kränzen,
Zu oft sind sie des Zufalls Spiel,
Nein! Still zu schaffen, nicht zu glänzen,
Sei deines Wirkens volles Ziel.

Den Meister macht die Uebung nur,
Die treue Uebung, die die Kraft dir mehrt
Und Tag für Tag auf ihrer Spur
Freundlich das Rechte recht dich schaffen lehrt.

Willst Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich erst zusammenraffen
Und darfst nicht scheu'n der Arbeit Schwere.

Es ist Glückseligkeit, können was man will; Geistesstärke, wollen was man kann; Tugend, thun was man soll.

Neue Sprüche.

Von Lazarus Koppenheim.

Sinnbeengte Eltern wollen
Leider das nicht fassen,
Daß von ihrem Kind sie sollen
Sich erziehen lassen.

Giebt der Thor Dir einen Rath,
Denke nicht zu wenig,
Denke nicht zu viel,
Thut's ein Geisteskönig.

Nenn' ich gut dies oder schlecht,
Fragt der Herr den Geistesknecht.

Trost sei Dir, wenn Du siehst, wie die Besten am meisten erdulden,
Daß nur die Guten allein haben zu tragen die Kraft.

Der Wörter Begriff verschafft die Klarheit,
Ob das Volk Heucheln liebt oder Wahrheit.

Bildung ist näher der Unbildung als der Halbbildung.

Dich lehrt' die schönste Sprach', mein Sohn,
Selbstlos-selbstsüchtiges Lexicon.

Geschäft verträgt sich nicht mit Wahrheit,
Wie Dunkelheit sich mit der Klarheit.

Wenn den selbstbewußten Löwen
Tritt ein Kind,
Glaubt das Kind wohl, daß die Löwen
Kraftlos sind.

Ein Gedicht Freiligrath's.

In der „Gegenwart" wird ein Gedicht Freiligrath's publizirt, das bisher noch nicht veröffentlicht worden ist. Frau v. Hohenhausen erzählt, daß ihr Vater, der Regierungsrath v. Hohenhausen, Eigenthümer des „Mindener Sonntagsblattes" war, und daß sie als sechzehnjähriges Mädchen Hilfsdienste in der Redaktion versah. Da bekam denn nun die Redaktion von dem damaligen neunzehnjährigen Handlungslehrling Ferdinand Freiligrath aus Soest das folgende kuriose Gedicht eingeschickt:

„In der Frühlingsnacht.

Die Nachtviolen geben
Mir ihren Balsamkuß,
Die Nachtigallen eben-
So ihres Lieds Genuß.

Mit wonnetrunk'nem Herzen
Seh' im Kastanienbaum,
So weiß wie Weihnachtskerzen,
Ich seiner Blüthen Flaum.

Du Mädchen aus der Fremde,
Holdselig'ge Frühlingspracht —
Und ich steh' hier im Hemde,
Schau träumend in die Nacht."

Das Gedicht wurde natürlich niemals gedruckt und kommt erst jetzt zum Vorschein.

Gegen den Luxus der Frauen. Aus Athen berichtet man die Entstehung eines gegen den überhandnehmenden Luxus gerichteten Frauenvereins. Einige hundert Damen der besten Gesellschaftsklassen, meldet man, sind dem Verein beigetreten, eine Thatsache, die unter den unglücklichen attischen Familienvätern den günstigsten Eindruck gemacht hat. Bis jetzt galt die würdige Pallasstadt als das Non plus ultra weiblicher Eitelkeit. Man hungerte, man darbte eher, als daß man auf all den Tand, mit dem sich die heutige Mode drapirt, hätte verzichten wollen. Nirgends vielleicht in ganz Europa werden mehr echte Spitzen, größere Quantitäten lyoner Seide und wiener Handschuhe konsumirt, als in diesen idyllischen Gefilden, wo der Gatte eigentlich zu nichts weiter da ist, als die weiblichen Rechnungen zu bezahlen. Das soll nun aufhören. Statt der Seide wird man der billigeren Wolle wieder zu ihrem Ansehen verhelfen. Hauptsächlich aber soll der kostspielige Hutschmuck vereinfacht werden, indem man die theueren Feder-, Vögel- und sonstige thierischen Ornamente durch eine geschmackvolle Bandgarnitur oder auch durch eine Wollstickerei zu ersetzen gedenkt. Ferner soll der Handschuhverbrauch, den die Statuten als naturwidrig auf den Index gesetzt haben, auf ein Minimum beschränkt werden. Wenn es nur nicht bei diesen guten Vorsätzen sein Bewenden hat.

— Mittel gegen Diphteritis. (?) Angesichts der zahllosen Opfer, welche die genannte Krankheit in den letzten Jahren gefordert hat, ist es herzlich zu wünschen, daß eine Kunde, welche von Würzburg aus dem Juliushospital, der altberühmten Pflegestätte der Medizin, verlautet, sich bestätige. Es soll nämlich einer der Assistenten des Professors Gerhardt eine große Reihe von Versuchen mit einem neuen Mittel gegen die Diphtheritis gemacht haben, mit dem Chinolin. Chinolin ist ein Bestandtheil des Steinkohlentheers und bildet mit der Weinsäure als weinsaures Salz eine gegen die Feuchtigkeit der Luft beständige Verbindung. Die Erfolge der Behandlungsweise jener entsetzlichen Krankheit mit einer Lösung des weinsauren Chinolins sollen ausgezeichnet sein.

Ein japanesischer Bronzekünstler. Als einer der geschicktesten derzeit lebenden Bronzearbeiter in Japan, überhaupt als einer der hervorragendsten Künstler, die Japan in dieser Richtung je aufzuweisen hatte, gilt nach Angabe der „Japan Mail" gegenwärtig Joraka in Kyoto. Seine Spezialität ist das Auslegen mit Gold und Silber, eine Kunst, die er zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß seine Arbeiten nur schwer von den Meisterwerken der Min-Periode zu unterscheiden sind. Bei Besuch seines Ateliers, seiner Kunstwerkstätte, trifft man einen alten, fünfundsechzig- bis siebzigjährigen Mann, der unverwandt durch ein paar horngefaßte Gläser einen kleinen Weihrauchbrenner oder eine noch kleinere Blumenvase bearbeitet, von welchen er mit schier unmerklicher Arbeit und Wirkung, Ornamente und Blumen herausschabt. Neben ihm befindet sich Winter und Sommer eine Kohlenpfanne mit gelindem Holzkohlen-Feuer, über welcher in einem eisernen Netzwerke ein oder zwei bronzene Geschirre liegen, ähnlich jenem, das er gerade bearbeitet. Selbe sind einem gelinden Röstprozesse ausgesetzt; geduldet man sich einen Augenblick, so wundert man sich über das Vorgehen des alten Mannes, der die hübsche Metalloberfläche absichtlich zu zerstören scheint, indem er eine Feder ab und zu in ein Gefäß mit einer grünlichen Flüssigkeit taucht und hie und da mit besonderer Vorsicht das erhitzte Metall behutsam betupft. Diese Flüssigkeit ist aufgelöster Grünspan, und das eben beschriebene Verfahren, das während zehn Minuten zwanzig bis dreißigmal wiederholt wird, setzt er durch mindestens ein halbes Jahr in gleicher Weise fort. Einen ganzen Monat wird hernach daran gewischt und polirt, worauf freilich ein Bronzegefäß zu Stande kommt das so wundervolle Farbentöne in Grün und Braunroth aufweist, gleichsam als hätte es jahrhundertelanger Arbeit natürlicher Einflüsse bedurft, und daß jeder Kenner bei seinem Anblick in Entzücken geräth.

— Ein staunenswerthes Beispiel von Langlebigkeit ist der berühmte Drachenbaum bei der Stadt Orotava auf der Insel Teneriffa. Verschiedene Naturforscher, die ihn gesehen haben, darunter auch Humboldt, geben den Umfang seines Stammes mit fünfzig Fuß und die Höhe mit siebzig Fuß an. Als Teneriffa im Jahre 1402 entdeckt wurde, war der Baum schon nahezu so groß wie jetzt, und schon seit undenklichen Zeiten war er damals schon ein Gegenstand heiliger Verehrung von Seiten der Guanches — der Eingeborenen jener Insel — gewesen. Seit jener Zeit hat die Aushöhlung des Stammes begonnen, auch ein Theil der Krone ist abgefallen, allein er fährt fort zu leben, und die verbleibenden Zweige bedecken sich alljährlich, wie sie es schon vor mehreren tausend Jahren gethan haben, mit Büscheln schöner, weißer, lilienähnlicher Blüthen — Wahrzeichen der ewigen Jugend der Natur.

— Des Bäckers Rache. In einem pommerschen Städtchen lebte der Bürgermeister mit einem Bäckermeister in Unfrieden. Ersterem bot sich Gelegenheit, den Andern zu kränken. Der Magistrat hatte ein amtliches Schriftstück an den Bäckermeister abzusenden, von dessen Adresse der Bürgermeister zuvor das Wort „Herrn" durchstrich. Der Bäcker erschien sofort im Rathhause und beklagte sich über die Ehrenkränkung. Der Bürgermeister aber sagte: „Das dürfen Sie so genau nicht nehmen, was gestrichen ist, das ist so gut, als wenn es gar nicht da war!" Jetzt sandte der Bäcker ein Schreiben an den Magistrat, adressirte „an den naseweisen Magistrat" und strich sodann „nase" fort. Sofort große Aufregung im hohen Rath. Der zur Verantwortung herbeigerufene Bäckermeister sagte indeß gelassen: „Meine Herren, das dürfen Sie so genau nicht nehmen, was ausgestrichen ist, das ist so gut, als wenn es gar nicht da war!"

— Handel mit Menschenhaaren. in der Bretagne wird der Handel mit Menschenhaaren lebhafter betrieben, als in irgend einem anderen Lande der Welt, und sie sind dort auf den Wochenmärkten ein von den Mädchen und Weibern ausgebotener stehender Artikel. Oft aber ereignet es sich, daß auf offenem Markte ganze Reihen ungeschorener Frauenzimmer sitzen und von den Haarhändlern den Schafen gleich geschoren werden. Die Bretagnerinnen umwickeln hierauf ihren Kopf mit einem Tuch und lassen das abgeschnittene Haar wieder wachsen, um es dann auf's Neue zu verkaufen.

Frühreif.

Ein achtjähriges Mädchen, das wegen Lärmens von seiner Mutter wiederholt zur Ordnung gerufen wurde, ohne Folge zu leisten, brach nach einem energischen Zuruf unwillig in die Worte aus: „Mama, Du machst mich ja ganz nervös!"

Schreckliches Unglück.

Eine junge Dame begegnete einem stummen Bettler. Sie gab ihm ein Almosen und fragte ihn voll Mitleid, wie lange er stumm sei. „Ach, du lieber Himmel," versetzte er kläglich, „'s sind jetzt zwei Jahre."

Aussprüche eines trauernden Schwiegersohnes.

„Ihr lacht? O höhnt nicht meinen bitt'ren Gram und schont, o schont dies wundgeschlagne Herz!" sprach Herr Rentier zum ersten Mal. Da hatte er ein Stücklein aus dem Leben seiner Schwiegermutter zum Besten gegeben.

„Ich sage Euch, mein Leben ist der leibhaftige Alpenclub!" sprach Herr Rentier Mansfeld zum zweiten Mal. Da meinte er die fortgesetzten Alpdrücke seiner traumdurchschauerten Nächte.

„Schon fünfzig Jahre alt und noch so unglücklich!" sprach er ein drittes Mal. Da fühlte er, es sei doch nun endlich Zeit, daß die Schwiegermutter ihn frei gebe.

„Haud ita multa!" sprach ein er viertes Mal. Da wollte er sagen: Sie haut so viel!

„Wenn Du noch eine Mutter hast!" sprach er ein fünftes Mal. Da meinte er: noch eine, außer der leiblichen!

„Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum!" sprach er ein sechstes Mal. Da erzählte er, sie sei trotz der großen Hitze und wider alles Verhoffen bei der letzten Waldpartie nachgekommen.

„Die zeugete kein sterblich Haus!" sprach er ein siebentes Mal. Da gedachte er ihres unsterblichen Kaffee- und Bierdurstes.

„Ernst begleiten ihre Trauerschläge — einen Wandrer...." sprach er ein achtes Mal. Da gewahrte er